

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Landbote. 1849-1934 1854**

136 (16.11.1854)

# Der Landbote.

Verkündigungsblatt

der Großherzoglichen Bezirksämter Sinsheim und Neckarbischofsheim.

Nro. 136.

Donnerstag, den 16. November

1854.

[940] Heidelberg.

Die Preise der Lebensmittel btr.

Beschluß.

Nro. 47,147. Die Brodpreise bleiben für die nächsten 14 Tage die nämlichen, mit Ausnahme, daß der 3pfündige Laib 2ter Sorte 13 fr. kostet.

Die Fleischpreise sind:

Das Pfund Ochsenfleisch	14 fr.
Rind- und Kuhfleisch	11 fr.
Kalb- und Hammelfleisch	10 fr.
Schweinefleisch	15 fr.

Heidelberg, den 14. November 1854.

Großherzogliches Oberamt.

G r o ß.

In der Buchdruckerei von D. Pfisterer in Heidelberg sind folgende Impresen zu haben:

Für Bürgermeisterämter.

- 36) Einzugregister über die für die Gemeindefasse zu erhebenden Umlagen.
- 34) Gemeinderrechnungs-Abschluß.
- 5) Erkundigungsbogen in U. S.
- 22) " wegen unehelicher Kinder.
- 26) Vorladung zur Feldfrevelhätigung
- 24) Nachtzettelregister.
- 35) Dienstbücher für Bürgermeister.
- 13) Tagebücher über die wandelbaren u. zufälligen Einnahmen f. Rathschreiber.
- 37) Gemeindevoranschläge.
- 6) Bettelbuch.
- 7) Feldfrevelhätigungsprotokoll.
- 8) Auszug a. d. Feldfrevelhätigungsprotokoll.
- 20) Nachtwachbuch.
- 19) Erkundigungsbogen bei Kauf und Tausch. (Gewährbuchauszüge.)
- 17) Obfignations- (Siegelanlegungs) Protokoll.
- 27) Holzbedarfslisten.

[939]

## Den Verkehr mit Amerika

b e t r.

Wir sind in den Stand gesetzt, von unserer Hand **Wechsel (Zahlungs-Anweisungen)** direkte auf alle Hauptplätze **Amerika's** auszustellen, namentlich auf:

<b>New-York &amp; Buffalo</b>	Staat New-York
<b>Baltimore</b>	" Maryland
<b>Philadelphia</b>	" Pensilvania
<b>Boston</b>	" Massachusetts
<b>Cincinnati</b>	" Ohio
<b>Cleveland</b>	" "
<b>St. Louis</b>	" Missouri
<b>Louisville</b>	" Kentucky
<b>Chicago</b>	" Illinois
<b>Milwankée</b>	" Wisconsin
<b>New-Orleans</b>	" Louisiana
<b>San Francisco etc.</b>	" Californien.

Ferner übernehmen wir auch Wechsel und Werthpapiere von **Amerika** auf alle Plätze **Europa's** zur Flüssigmachung an, indem wir die billigste Bedienung zusichern.

Sinsheim, November 1854.

**Gebrüder Ziegler.**

P. S. Adressen auf Briefe nach Amerika zu setzen, sind wir stets gerne bereit, und zwar unentgeltlich.

[926] Eine schöne Auswahl in

## Kinderspielwaaren

ist wieder eingetroffen bei  
W. C. Köllreutter  
in Sinsheim.

[905] Sinsheim.

## Kapital auszuleihen.

Bei Lehrer Siefert in Sinsheim liegen drei Hundert Gulden Pflegschaftsgelder gegen gerichtliches Unterpfand zum Ausleihen bereit.

## Zur Geschichte des Tages.

\* Viel Aufsehen macht gegenwärtig in Heidelberg der Tod zweier Schwestern, Mädchen aus Württemberg, im Alter von 20 und 21 Jahren, die man am 10. d. in der Nähe der Bergheimer Mühle im Neckar ertrunken fand. Der rechte Arm des einen Mädchens war an den linken des andern gebunden, und Alles scheint bestimmt dafür zu sprechen, daß Beide im Neckar freiwillig ihrem Leben ein Ende machen wollten. Es diente die eine der Unglücklichen in einem hiesigen Hause; die andere war erst seit wenigen

Tagen auf Besuch hier. Die eingeleitete Untersuchung hat bisher nicht ergeben, was die Veranlassung zu diesem Selbstmorde gewesen sein mag.

\* Aus Baden schreibt der "S. M.": Bekanntlich besteht in unserem Lande eine Fleischaccise; 1848 war sie aufgehoben, wurde aber im Jahre 1851 wieder eingeführt, was um so lieber gesehen wurde, als der Ausfall in der Staatskasse von 300,000 fl. nicht ohne neue drückendere Lasten ersetzt werden konnte. Gegen dieselbe haben die Metzger durch sämtliche Zünfte im Lande mit Anfang dieses Jahres Petitionen bei Sr. Kön. Hoheit dem Regenten, den Kammern und dem Staatsministerium überreichen lassen.

Allein wie unsere Kammern von einer Wiederaufhebung der Fleischaccise nichts wissen wollten, so hat auch der Regent vor einigen Tagen eine gleiche Entschließung gegeben. — Mit Neujahr ist die Umlegung des neuen Schienengeleises bis nach Basel ganz fertig, so daß die Schweiz mit dem fernsten Norden in unmittelbaren Verkehr gesetzt ist.

\* Am Sonntag den 5. d. gab die altenberger Bergwerksgesellschaft in Wiesloch ihren Arbeitern ein Festmahl; sämtliche Bergleute waren in drei Gasthäusern vertheilt. Mittags 3 Uhr fanden vor der Zechenhütte verschiedene Belustigungen statt, als Baumklettern, Sacklaufen u. s. w.; die Preise stellte gleichfalls die Gesellschaft. Abends war Tanzbelustigung, wobei die junge Knappschafsmusik sich vortheilhaft bewährte. Es ist erfreulich und verdient alle Anerkennung, wenn der Geschäftsherr, wie hier die Gesellschaft gethan, seinen Arbeitern neben dem nothwendigen Lebensunterhalt auch ihren Antheil an heiterem Lebensgenusse zuzuwenden trachtet. Darum „Glück auf!“

Stuttgart, 13. Nov. Die Cholera spukt noch da und dort bei uns im Lande. Neuerdings scheint sie wieder etwas mehr Rumor machen zu wollen, und zwar hat sie sich diesmal Ulm zum Schauplatz erkoren, wo am 31. Okt. der erste Erkrankungsfall, und am 2. Novbr. der erste Todesfall vorkam. Seitdem sind 12 Erkrankungsfälle vorgekommen, worunter 9 mit dem Tode endigten, und das Schicksal der 3 übrigen noch nicht entschieden ist. In den meisten Fällen trat der Tod innerhalb 24 Stunden, bei ein paar aber schon nach wenigen Stunden ein. Von Seiten der Sanitätspolizei ist sogleich Alles geschehen, was in solchem Falle sich thun läßt, und wenn es menschlicher Vorsicht möglich ist, die Seuche zu ersticken, so wird gewiß eben so wenig versäumt werden, wie in Rannstadt, wo man so rasch Herr derselben geworden ist. Wenn es sich nicht um die gefährlichste Cholera, sondern um eine andere Epidemie handelte, so würde das Erkranken von 12 Personen innerhalb 14 Tagen in einer Stadt wie Ulm, die mit der Garnison eine Bevölkerung von zwischen 20—30,000 Seelen zählt, eben kein so großes Aufsehen erregen, um so mehr, als in dieser Jahreszeit Schleim- und Rervenfieber sehr gern daselbst aufzutreten pflegen, und vor zwei Jahren viele Opfer forderten; aber diesen asiatischen Feind glaubt man, und mit Recht, energischer, als jeden andern, bekämpfen zu müssen.

\* Auf dem Markte zu Frankfurt wurde dieser Tage ein Weißkrautskante verkauft, der 15 Pfund wog.

\* Es kursiren falsche Bierundzwanzigkruzer; Stücke östr. Gepräges mit der Jahreszahl 1831; dieselben sind von einem Gemische unedler Metalle gegossen und am Mangel des Glanzes und Klages erkennbar.

\* Der Schaden, den die bayerische Westbahn durch den dieser Tage zwischen Aschaffenburg und Würzburg vorgekommenen Zusammenstoß erlitten, soll sich auf 150,000 belaufen.

\* Berliner Blätter wollen wissen, die bayerische Regierung habe zu den Kosten der Industrie-Ausstellung 1,300,000 fl. zuzuschließen.

\* In Wien und München kommen noch immer trotz Schnee und Frost zahlreiche Cholerafälle vor und in letzterer Stadt nimmt auch die materielle Noth überhand; die Menge, auf die Industrie-Ausstellung basirten, aber fehlgeschlagenen Speculationen zieht die Verarmung vieler sonst Bemittelter nach sich: Versteigerungen und Verkäufe von Mobilien, Betten ic. zu Spottpreisen geben hiezu traurige Belege.

\* Die N. P. Z. schreibt: Man hofft, daß die orientalische Frage in den nächsten 8 Tagen zum Vortrage einer Sitzung des Bundestages reif sein werde. In unterrichteten Kreisen hält man Oestreich und Preußen in dem Hauptdifferenzpunkt für einverstanden, und ist überzeugt, daß die meisten Bundesstaaten solchem Einverständnis der beiden Großmächte mit Befriedigung zustimmen werden.

\* Die neue Rekrutirung in Oestreich bleibt vorderhand ausgesetzt.

\* Bei der Insel Spiekeroog (Nordsee) strandete dieser Tage das Auswandererschiff „Johanna“, wobei 80 Personen ertranken, 138 nur das nackte Leben retteten.

\* Mit ganzer Bestimmtheit wird jetzt in verschiedenen Blättern, namentlich auch in der „Allg. Ztg.“, dem Gerücht widersprochen, daß die russischen Truppen von der östreichischen Grenze hinter die Pilica zurückgezogen würden. Sie seien im Ganzen noch in ihren alten Stellungen.

\* Der franz. Moniteur enthält Nachrichten aus der Krimm vom 4. d. M., nach welchen die französisch-englischen Batterien 150 Metres von den Angriffspunkten entfernt standen und hinreichend große Breschen geöffnet hatten, um den Sturm noch an demselben Tage beginnen zu können.

\* Der franz. Kriegsminister, Marschall Baillant, hat Depeschen von General Canrobert aus dem Lager vor Sebastopol vom 6. November erhalten. Darin wird gemeldet, daß die russische Armee, verstärkt durch Zugänge von der Donauarmee, und ermuthigt durch die Anwesenheit der beiden Großfürsten Michael und Nicolaus, gestern die Engländer in ihrer rechten Flanke angegriffen hat. Unterstützt von dem General Bosquet, bestanden diese den Kampf kräftig. Der an Zahl überlegene Feind wurde mit einem Verlust von 9000 Mann zum Rückzug gezwungen. Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Gleichzeitig machte die Garnison einen Ausfall. Er wurde zurückgeschlagen. Die Verluste der Verbündeten sind empfindlich.

\* Eine andere Depesche bringt folgendes Nähere über den Ausfall gegen die französischen Stellungen: Auf dem linken Flügel schlug General Forey gleichzeitig einen Ausfall der Garnison zurück; die von ihm energisch geleiteten Truppen trieben den Feind zurück, der hier 1000 Mann verlor. Dieser glänzende Tag wurde zwar von den Verbündeten nicht ohne Verluste erkauft, macht aber unsern Waffen um so größere Ehre. Die Belagerung dauert regelrecht fort.

\* Fürst Menschikoff meldet unterm 6. Nov. nach Petersburg: Gestern wurden zwei starke Ausfälle aus Sebastopol gegen die rechte und linke Flanke des Feindes gemacht. Das Resultat des Angriffs auf die rechte Flanke war die Einnahme einer Batterie. Die Kanonen wurden vernagelt. Der Verlust war auf beiden Seiten ansehnlich. Bei dem Ausfall auf die linke Flanke wurden 15 Kanonen vernagelt. Eine französische Division, die sich zu unserer Verfolgung anließ, versuchte einen Sturm, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen.

\* Eine weitere telegraphische Depesche lautet: „Wien, 13. November. Am 6. (?) erfolgte ein Angriff der russischen Gesamtmacht auf die Belagerungstruppen der Verbündeten. Die Schlacht blieb unentschieden; der Vortheil auf Seite der Allirten. Die russische Armee unter General Liprandi wurde arg geschlagen. Vier englische Generale sind verwundet.“

\* Der „Times“ wird aus Konstantinopel vom 30. (über Marseille) folgendes telegraphirt: „Ihr Berichtstatter aus dem Lager vor Sebastopol schreibt am 28., daß in der Affaire vom 25. Okt. 607 Mann von der leichten Infanterie im Gefecht waren, von denen nur 198 zurückkamen. Von 800 Mann Kavallerie kamen nur 200 zurück. Gefallen sind 9 Offiziere, 4 werden vermißt, 21 wurden verwundet. Das 17. Lanciersregiment ist beinahe gänzlich aufgerieben. Wir brauchen Verstärkungen.“

\* Aus Wien, 10. d., bringt die „Times“ folgende Depeschen: Nach authentischen Berichten aus Balaklava, 28. Okt., wurde am 27. Kriegsrath gehalten und beschlossen, keinen Sturm zu versuchen, bevor die Wirkung der Belagerungsbatterien gehörig erprobt ist. Man hält es für sehr wahrscheinlich, daß eine Schlacht mit den Russen unter General Liprandi stattfinden wird, bevor man Sebastopol stürmt. Die russ. Verstärkungen werden auf 30,000 Mann geschätzt.

### Bäcker oder Becker.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Max Ring.

Im Hause des Rentiers Kasemann war eine fröhliche Gesellschaft versammelt, um den Sylvesternacht zu feiern. So oft der alte Herr nur konnte, sah er die Seinigen, Verwandte und Freunde bei solch feierlichen Gelegenheiten gern bei sich. Er selbst war trotz der Jahre immer heiter und gut gelaunt, auch kannte er kein größeres Vergnügen, als sich mit einem Kreise froher und guter Menschen zu umgeben. Nach seiner Behauptung verjüngte er sich selbst durch den Umgang mit der Jugend, deren laute Lust ihn durchaus nicht störte, sondern stets belebte. So saß er auch heute in dem gestickten Lehnstuhl, ein Geschenk seiner Schwiegertochter, und überschaute mit vergnügten Blicken die lieben Gäste, die sich auf sein Gebot hier eingefunden hatten. Auf dem Tische stand die dampfende Bowle, deren Duft die Gemüthlichkeit der ganzen Umgebung nur vermehren half. Das Schenkamt verwaltete ein liebliches Mädchen, das mit angeborener Grazie die leeren Gläser füllte. Fräulein Anna hatte viel zu thun, denn die anwesenden Herren beeilten sich stets von Neuem aus ihren Händen den würzigen Trank zu empfangen. Der heitere Wirth schaute überdies mit hellen Augen umher und sorgte, daß keiner seiner Gäste im Rückstand blieb. Auch die Wangen der anwesenden Damen begannen sich zu röthen, die schönen Augen funkelten und manch heitler Scherz entschlüpfte ihren rosigen Lippen. Noch hatte die bedeutsame Stunde noch nicht geschlagen, das neue Jahr war noch nicht angebrochen. Von Zeit zu Zeit sah Einer oder der Andere in der Gesellschaft auf die Uhr und zählte ungeduldig die Minuten bis zur Mitternacht. Endlich schlug es Zwölf; langsam und feierlich verhallten die Töne der alten Stuhuhhr, welche ein Erbstück der Familie war und die schon manches neue Jahr mit ihrem Schlage eingeläutet hatte. Der alte Herr erhob sich von seinem Lehnstuhl, lästete das schwarze Käppchen, welches er gewöhnlich trug und begrüßte mit kurzen, aber inhaltsreichen Worten das neue Jahr. Auf einige Augenblicke erhielt dadurch das heitere Familienfest eine ernstere Weihe und wurde zu einem stillen Gottesdienst. Der würdige Greis mit seinem Silberhaupt sah in der That wie ein Priester aus, der den Segen des Herrn auf die Seinigen niedersieht. Doch bald verschwand wieder diese feierliche Stimmung wie ein Wolkenhauch, der segensbringend vorüberzieht; Scherz und Lust brachen von allen Seiten gleich goldenen Sonnenstrahlen hervor. Hände wurden gedrückt, Küsse genommen und gegeben, Wünsche ausgesprochen, viel geschertzt und noch mehr gelacht. Auf allen Gesichtern glänzte die Freude, welche der heitere Wirth noch zu steigern versuchte. Bald forderte er die jungen Leute zu einem Chorgesänge auf, bald neckte er die Mädchen und trieb ihnen durch schalthe Worte und Anspielungen das Blut in die ohnehin schon glühenden Wangen. Besonders war Annchen, die Schwester seiner Schwiegertochter, sein Liebling und darum zumeist seinem liebenswürdigen Scherze ausgesetzt. Als sie ihm wie die übrigen Damen Glück zum neuen Jahre wünschte, verlangte er auch einen Kuß von ihr. „Zwei für einen,“ sagte das heitere Mädchen und reichte ihm die frischen Lippen hin. Der alte lästete sie und schmunzelte: „Schmeckst du prächtig! Weiß Gott, wenn ich noch ein junger Mann wäre, so müßte Annchen meine Frau werden und keine Andere.“ — „Väterchen!“ warnte die Schwiegertochter des Alten mit aufgehobenem Finger, „werden Sie mir nicht ungetren, sonst verflag ich Sie, denn Sie haben mir ja Ihre Liebe zugeschworen.“ — „Du hast schon Dein Theil,“ lachte der heitere Greis, „und bist hoffentlich mit Deinem Mann zufrieden?“ — „Das will ich meinen,“ sagte die junge Frau und schmiegte sich an den Sohn des Herrn Kasemann, indem sie zugleich mit dankbaren Blicken dem Schwiegervater die Hand reichte. — „Nun, Annchen!“ lachte von Neuem der Greis, „für Sie muß doch auch gesorgt werden. Schade, daß ich keinen Sohn mehr habe, denn ich bin

doch schon zu alt für Sie. Wir müssen Ihnen einen Bräutigam noch heute Abend aussuchen. Die Sylvesternacht ist besonders für junge Mädchen günstig. Was meinen Sie, wenn wir das Schicksal fragen, wen es für Sie bestimmt hat?“ — „Das Schicksal wird sich viel um solche Pöffen kümmern,“ entgegnete das Mädchen rasch. — „Da sieht man wieder die neumodische Aufklärung,“ eiferte Herr Kasemann. „Das Schicksal kümmert sich um den kleinsten Wurm und die geringste Blüthe und sollte ein Menschenherz vergessen? Ei, ei, Annchen! das war nicht klug gesprochen. Zu meiner Zeit war noch der rechte Glaube, und es gab kein Mädchen, das nicht in der Sylvesternacht im Geheimen Blei gegossen hätte.“ — „Das können wir auch thun,“ — sagte die Schwiegertochter, die dem Alten alle Wünsche von den Augen ablas und zu gut wußte, wie sehr der Greis an den Sitten und Gebräuchen, selbst an dem unschuldigen Aberglauben seiner Jugend hing. Der Vorschlag wurde von allen Seiten mit lautem Beifall aufgenommen, und das junge Volk konnte nicht den Augenblick erwarten, um an's Werk zu gehn. Die ganze Gesellschaft begab sich in feierlicher Prozession nach der Küche, wo ein lustiges Feuer auf dem Heerd noch brannte. Blei war im Hause hinlänglich vorhanden, ein zinnerner Löffel wurde zum Schmelzen schnell herbeigeschafft und ebenso eine Schüssel mit kaltem Wasser, um die geschmolzene Masse abzukühlen.

Unter Scherzen und Lachen drängte man sich um das Drauf, das in wunderlichen Figuren und Gestalten, die das erkaltete Metall annahm, seine Offenbarungen kund that. Bald war es ein Baum mit zartem Laub, bald eine Kirche, bald ein Schiff, das zum Vorschein kam, meistens aber unformliche Klumpen, welche keiner Deutung fähig waren. Die Phantasie mußte fast immer bei der Erklärung das Beste thun, und es fehlte natürlich nicht an heiteren Scherzen und Witz, bei denen sich der alte Herr wie gewöhnlich besonders hervorthat. Manche Anspielung wurde gemacht, manch schlecht behütetes Geheimniß unter Lachen und Erröthen verrathen. Die jungen Mädchen zischelten und lüchelten, die Männer stießen sich gegenseitig an, und die Frauen brauchten einander nur anzusehen, um sich höchst interessante und kuriose Geschichten zu erzählen. Da hatte ein unverheiratheter Herr eine Wiege gegossen und wurde darum aufgezo-gen; dort hatte ein Mädchen, das mit einem Kavallerieoffizier bekannt war, ein ziemlich gelungenes Pferd mit Zaum und Sattelzeug erhalten. Selbst wo die Figuren eben nicht zu den Persönlichkeiten passen wollten, suchte man so lange daran herum, bis man gefunden hatte, was man wünschte, und der dabei entwickelte Scharfsinn war in der That höchst wunderbar. Endlich war auch die Reihe an Annchen gekommen. Obgleich ihr Herz noch frei und gänzlich ungebunden war, zitterte doch ihre Hand merklich, als sie den verhängnißvollen Löffel über dem Feuer hielt. So stand sie in holder Befangenheit, von der rothen Glut beschienen. Ein eigenthümliches Bangen hatte sie erfaßt; fast schien es ihr vermessnen, das Schicksal um die Zukunft zu befragen, und ihre Augen schauten träumerisch in die Flammen und auf das Blei, welches allmählig zu schmelzen begann. Mit raschem Guß schüttete sie das flüssige Metall in das kalte Wasser, welches darüber zischend zusammenschlug. Annchen zögerte, die Figur herauszuheben. Neugierig drängte sich die Schwester heran. „So sie doch nach,“ sagte sie, „was Du gegossen hast.“ — „Ach! ich fürchte mich,“ entgegnete das Mädchen. — „Sei doch nicht kindisch!“ rief die Frau, und griff in die Schüssel, aus der sie das geschmolzene Blei hervorlangte, um es ihr hinzureichen; Annchen wagte es kaum anzurühren. „Laß doch sehn, was Dir bescheert ist,“ fragte lachend der Schwager. Das Mädchen hatte noch keinen Blick auf die Figur geworfen, ihr war zu Muthe, als ruhte das Geschick ihrer Zukunft in der kleinen Hand. „Nun Annchen! zeigen Sie uns Ihren Schatz,“ lachte der Alte, „oder wollen Sie ihn für sich allein behalten?“ Fast zitternd reichte sie das Blei dem alten Herrn. „Ein Brod, ein Brod!“ rief dieser laut, „Annchen wird einen Bäcker hei-

rathen.“ — „Einen Bäcker!“ scherzten die Anwesenden, „gratulire, Frau Bäckerin!“ Das heitere Mädchen wurde durch den lärmenden Glückwunsch im Anfang fast verstümmt, doch bald gewann die bessere Laune in ihr die Oberhand, und sie stimmte selbst in die Neckereien, die von allen Seiten ihr entgegenkamen. „Ich werde wenigstens immer Brod haben,“ lachte sie. — „Und einen weisen oder weisen Mann,“ scherzte Herr Kasemann. — „Das bitte ich mir aber aus, daß die Zwiebacke immer frisch sind.“ — „Sie werden auch zu Weihnachten einen schönen Kuchen mit großen Rosinen bekommen,“ sagte Annchen, „wenn Sie das ganze Jahr die Semmel bei mir nehmen.“ — „Das versteht sich von selbst,“ entgegnete der heitere Alte, „Sie sollen meine Kundschaft haben, Frau Bäckerin.“ Auch ihre Freundinnen ließen es nicht an Scherz und Witz fehlen und zogen Annchen mit dem Bäcker tüchtig auf. Endlich schlug die Abschiedsstunde für die heitere Gesellschaft. Mäntel und Hüllen wurden hereingebracht, und der Alte entließ in frohster Laune den Besuch. Als Annchen ihm eine gute Nacht bot, rief er ihr lachend zu: „Schlafen Sie wohl und träumen Sie von Ihrem Bäcker.“ (Fortf. folgt.)

### Königliche Charakterzüge.

Berlin. Der Reise unseres Königs nach Schlessien, in Begleitung der Minister des Innern und der Finanzen, sowie des Geheimen Kabinetsthaten Ulaire, ging allerdings die Besorgniß voraus, daß sich frühere Scenen aus der Weibernoth bei Langenbielau erneuern könnten, wo der königliche Wagen mit argen Ungestüm umringt ward und sich ein so heftiges Andringen von Geldverlangen kund gab, daß keines Monarchen Schatulle dem hätte genügen können. Dennoch reißte der König ab und nahm so viel Geld aus seiner Schatulle mit als irgend möglich war. Und siehe — jene Besorgniß blieb diesmal unbegründet! Es ist wohl zu vermuthen, daß der Minister des Innern, theils um dem König die schmerzliche und anstrengende Reise nicht noch verleiden zu lassen, theils um dem Herzen des Königs die innigste Theilnahme für die Unglücklichen zu deren Besten recht nahe zu legen, in dieser Beziehung den Gemeinden die freundlichsten Vorstellungen hatte zukommen lassen. Genug, nirgends wurde der König belästigt, die Gemeinden versammelten sich, wo er erschien, still im Unglück und hatten Leid, was den König um so mehr veranlaßte, an sie heranzutreten und sie zu Schilderungen der Vorfälle und ihrer Verluste aufzufordern und zu veranlassen. Um so mehr gab er, gewährte, was irgend sofort vermittelt werden konnte, und bezeugte wahre Theilnahme. Die täglichen Anstrengungen waren bedeutend — sogar für den begleitenden Leibjäger, der, des Morgens mit strotzender Geldbörse ausgerüstet, an jedem Tag so fleißig hinzugeben und zu vertheilen hatte, daß an jedem Abend die seidenen Taschen vollständig transparent erschienen. In vier Gemeinden (drei in Niederschlessien und einer in Oberschlessien) bot sich das fürchterliche Schauspiel förmlicher Umbildung des Terrains durch die Wogen dar. Wo Hügel gestanden hatten, waren wassergefüllte Thäler entstanden, und anderwärts waren hohe Hügel von Sand hingeschwemmt. In einem Dorfe machte man Abends den König auf die Reste von Diebelsbalken eines Hauses aufmerksam, die aus einem großen erst frisch entstandenen und tiefen Teiche hervorragten. Der wüthende Strom hatte das Fundament bis zu solcher Tiefe unterwaschen. „Wer ist der Arme, dem's gehört hat?“ fragte der König. Da trat aus dem Kreise der Gemeinde ein hübsches junges Weib, mit einem groben Hemde und einem aus einer geschnittenen Pferdedecke improvisirten Rock bekleidet, ein schönes, kleines Kind auf dem Arme hervor. „Das war unser Haus, der Morast unser Garten und Acker, und das da ist mein Mann.“ Auch der näherte sich, abgezehrt, bleich vor Kummer. „Was hast du noch?“ rief der König den Leibjäger an. — „Ma-

jestät! nur noch sechs Dukaten!“ — „Gib's denen gleich hin, gleich!“ Und Hilfe verheißend, schied der König.

In Oberschlessien hatte sich ein Bauer in eine enge Schlucht geworfen, als der Strom den niederen Theil der Dorfflur und des Dorfes schon weggerissen und ausgefüllt hatte und bereits durch die Schlucht mächtig gegen den höheren Theil drang. Sein ganzes Eigenthum hat der Bauer schon verloren, schrie aber den Leuten zu, Reisig, Dünger, alles zur Hand liegende, in die Schlucht auf ihn zu werfen, wo ihm das Wasser schon bis an die Brust stieg. Alle Hände rührten sich und es gelang ihm endlich, nach ungeheurer Anstrengung, die enge Schlucht zu stopfen und so den etwas höheren kleinen Theil des Dorfes und der Flur, so wie sich selbst aus dem immer tiefer gewordenen nassen Grabe zu retten. „Wo ist der Mann?“ fragte der König. — Da trat ein rüstiger Bauer hervor, an seiner verdorbenen Jacke mehrere Denkmünzen. „Du bist ein braver Keil!“ — „Ja, Majestät! das muß wahr sein!“ — „Womit kann ich dir zunächst helfen?“ — „Dank schön, mein Schwiegervater wird mir schon noch ein Bissel durchstümpfern.“ — Und wieder wurde der Leibjäger herbeigerufen, diesmal aber von der Brust desselben das preussische Ehrenzeichen erster Klasse auf die des Bauern durch des Königs Hand verpflanzt. — Indem sich der König wandte, um die Stromverwüstungen in der untern Flur zu sehen, sprach er zu seiner Umgebung: „Hat Winkelried mehr gethan, meine Herren, als dieser Brave?“

Im untern Dorfe sah es gräßlich aus und tiefftes Elend malte sich in den Gesichtern der um ihren Schulmeister geschaarten Leute. Der König ließ Alles vertheilen, was der Jäger in der noch ziemlich vollen Börse hatte, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und rief: „Gott erbarme sich, erbarme sich!“ Da intonirte der alte Schulmeister, mit eiserner Stimme, fest und klar: „Eine feste Burg ist unser Gott —“, und der Choral der Gemeinde tönte den Abreisenden noch weithin nach.

Trost hat der König gebracht. Hilfe müssen Provinz und Staat leisten.

### Gemeinnütziges.

Bereitung einer guten schwarzen Schreibrinte.

Die Tinte wird aus Tintenpulver dargestellt und letzteres erhalten, indem man 18 Loth beste Galläpfel, 7 Loth arabisches Gummi und 7 Loth künstlichen grünen Eisenvitriol einzeln etwas gröblich zerstoßt, dann mit einander vermengt. Zur Bereitung der Tinte wird die angegebene Menge Pulver mit 3 Pfund Wasser übergossen und öfters (täglich wenigstens Ein Mal) gut umgerührt. Nach acht Tagen kann man anfangen, die Tinte zu gebrauchen. Wenn ein Theil derselben verbraucht ist, fügt man noch 1 Pfund Wasser bei und rührt den Bodensatz wieder auf.

Heidelberg. Auf dem am 13. November dahier abgehaltenen Viehmarkt wurden 81 Stück Vieh verkauft und dafür 8877 fl. 17 fr. erlöst.

### Frucht- Mittelpreise.

Heidelberg, am 14. November. Korn 15 fl. 30 fr., Kernen 17 fl. 48 fr., Gerste 12 fl. 30 fr., Spelz 8 fl. 37 fr., Haber 6 fl. 58 fr., Weizen 17 fl., Heu, per Zutr. 1 fl. 8 fr., Kornstroh, per 100 Geb., 16 fl. 40 fr., Spelzstroh 8 fl. 20 fr. Verkauft 423 Malter. Erbsen 4518 fl. 24 fr.

Bruchsal, 11. N.v. Kernen neuer 19 fl. 3 fr., Gerste neue 10 fl. 48 fr., Haber 6 fl. 11 fr., gem. Frucht 14 fl. 7 fr.

### Frankfurter Course.

Neue Louisd'or	10. 45	20-Frank-Stücke	9. 19
Rikolen	9. 31-32	Engl. Sovereains	11. 40
dto. Preuß.	9. 59 1/2 fl. 10 1/2	Preuß. Thaler	1. 45 1/2, 46
Holl. 10fl.-Stücke	9. 37 1/2, 38 1/2	5 Frankenthaler	2. 20 1/2
Randbafaten	5. 29	Preuß. Kass.-Sch.	1. 45 1/2, 1/3